

Musa von Byzantion und Antiochis von Tlos: Zwei griechische Ärztinnen des 2. bis 1. Jh. v. Chr.

Mit dem Begriff des späten Hellenismus, der Zeit des 2. Jh. bis zur Mitte des 1. Jh. v. Chr., bezeichnet man von Rom aus gesehen eine Epoche, in welcher der griechisch geprägte und griechisch sprechende Ostmittellerraum von Rom abhängig wurde. Die Städte, Bünde und Königreiche des Ostens wurden von Rom entweder als Provinzen annektiert oder in politischer Abhängigkeit gehalten. Aus jenen Jahren stammen zwei Zeugnisse für die großen Fortschritte der Frauen auf dem Gebiet der ärztlichen Tätigkeit.

In den Jahren um 100 v. Chr. starb in Byzantion am Bosphorus (dem heutigen Istanbul) eine Ärztin, Musa, die Tochter des Agathokles. Es war jene Zeit, als Rom 133 v. Chr. das Reich Pergamon in Nordwestkleinasien übernommen und zur römischen Provinz Asia gemacht hatte. In die Lebenszeit Musas fielen dramatische Ereignisse wie die für Rom fast verhängnisvollen Kriege gegen die germanischen Kimbern und Teutonen im Norden und gegen die Numider in Nordafrika.

Das Grabmal Musas ist bescheiden (Abb. 6), wie es dem Brauch im Hellenismus entspricht. Athen hatte im Jahr 317 v. Chr. ein Gesetz gegen den Grabluxus erlassen, was das Ende der in unseren Augen glänzenden Rolle der großformatigen attischen Grabreliefkunst war. Athens Vorgehen entsprach dem Zeitgeist. Die privaten Grabsteine im folgenden Hellenismus vom Ende des 4. Jhs. v. Chr. an waren in den Dimensionen überall bescheidener, nicht nur im griechischen Mutterland. Man stellte Musa auf ihrem Grabmal als würdig angezogene Dame dar, mit einer Dienerin und mit zwei Hunden, die zu ihr aufschauen. Diese lakonische Bildgestaltung verrät aber einiges: Musa hatte eine Dienerin, war also beruflich erfolgreich und sozial geachtet; und die beiden Hündchen gehörten nicht nur zum Gefolge einer Dame, sondern waren für jeden antiken Betrachter auch eine Anspielung auf den Hund als Begleitier des Asklepios. An der Kolossalfigur des Gottes im Tempel von Epidauros zeigen sich die große Schlange, aber auch ein Hund, der unter dem Thron liegt. Ein kleines Hündchen konnte seine Herrin auch in das Grab begleiten. Unter den verbrannten Resten des Grabes einer Ärztin aus Heidelberg-Neuenheim (Abb. 32) konnte man ein zierliches Hündchen identifizieren. Die lakonische Grabinschrift oben lautet:

*Moûsa Agathokléous
iatreíne.*

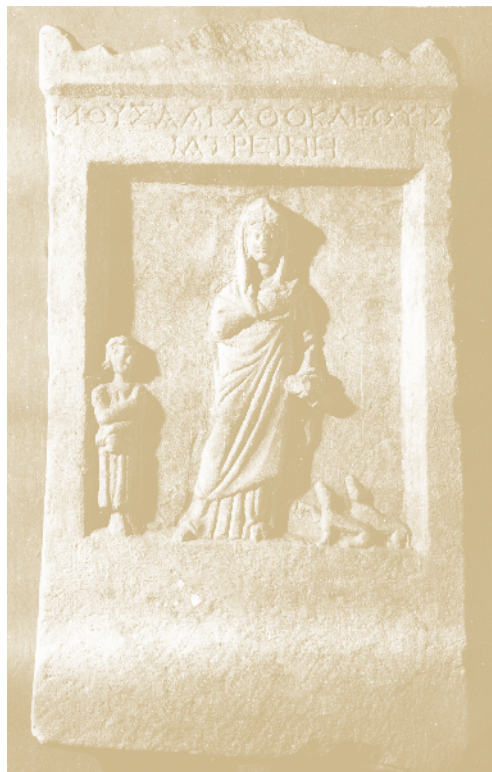


Abb. 6 Grabrelief mit Inschrift der Ärztin Musa. Aus Byzantion (dem heutigen Istanbul). Marmor. H. 57 cm. Um 100 v. Chr. Istanbul, Antikemuseum.

Musa, Tochter des Agathokles, Ärztin.

Diese wenigen Worte der Grabinschrift enthüllen eine wichtige Sprachentwicklung: Sie nennt sich *iatreíne* (Ärztin). Noch 200 Jahre früher hatte man die Ärztin Phanostrate (Abb. 5) mit der männlichen Form *iatrós* (Arzt) benannt, weil die Femininform noch unbekannt war. Die Folgerungen liegen auf der Hand: Ärztinnen waren in der griechischen Welt inzwischen offensichtlich eine geläufige Erscheinung geworden. Die wenigen Zeugnisse, die wir noch besitzen, dürfen uns nicht täuschen: Wegen einer Handvoll Ärztinnen ändert sich keine Sprache; es muss viel mehr Beispiele gegeben haben, denn es gab im Altertum weder eine feministische Gleichstellungsströmung noch Tendenzen, aus theoretischen gesellschaftlichen Überlegungen die Sprache bewusst zu ändern.

Der Name Musa mit dem Zitat der schützenden Göttin der Geisteswelt dürfte im Laufe des Lebens angenommen worden sein, nachdem feststand, dass die Tochter des Agathokles Ärztin werden konnte. Als Geburtsname wäre er ein großer, wenn auch passender Zufall gewesen. Namenswechsel im Laufe des Lebens waren möglich. Etliche Ärzte trugen einen Namen, der mit ihrem Beruf zusammenhing, und man wird in solchen Fällen von einer nachträglichen Namensänderung ausgehen.

In der Landschaft Lykien in Südwestkleinasien war die Stadt Tlos eine der größten Gemeinden. In dieser Stadt erklärten Rat und Volk in einem gemeinsamen Beschluss, dass die Ärztin Antiochis, Tochter des Diodotos, auf eigene Kosten eine Ehrenstatue errichten dürfe. Öffentliche Porträtstatuen aus Bronze oder Marmor gehörten zu den größten Ehren in der griechischen und römischen Welt. In diesen Kreis der Politiker, Dichter und Olympiasieger stieg hier im frühen 1. Jh. v. Chr. zum ersten Mal eine Ärztin auf. Das Grabrelief der Musa aus Byzantion war angemessen, aber bescheiden. Mit einer öffentlich aufgestellten Ehrenstatue betrat in Tlos zum ersten Mal eine Ärztin das Feld wahrlich prominenter Bürger.

Die Inschrift der Statue ist erhalten, die Statue selbst leider nicht (Abb. 7):

Antiochis, Tochter des Diodotos, hat sich mit Erlaubnis und auf Grund eines ebrenvollen Zeugnisses des Rates und der Bürger von Tlos diese Ehrenstatue errichten lassen.

Antiochis ist aber auch aus der ärztlichen antiken Literatur bekannt. Noch über 200 Jahre später erwähnt Galenos heilende Umschläge dieser Ärztin gegen Milzschmerzen, Wassersucht, Ischias und Rheumatismus; man erinnerte sich dabei auch an eine andere Ärztin dieser Zeit, Favilla (oder Fabulla) aus Libyen (Nordafrika), welche diese Arzneien auch anwandte. Antiochis hat anscheinend ihren Erfolg in erster Linie ihren Arzneimittelkenntnissen verdankt. Ein Arzt ihrer Zeit, Herakleides aus Tarent in Süditalien, widmete ihr eine pharmakologische Schrift (*Ad Antiochida*).

Antiochis stammte aus einer Arztfamilie; ihr Vater Diodotos wurde als Arzt genannt. Sie hat sich ihren Ruf aber nicht in Kleinasien, sondern im Zentrum der Welt erworben, im Rom der späten Republik vor 50 v. Chr., also im Rom Sullas, Ciceros und Caesars. Damit erlebte sie eine blutige Epoche, mit Aufstieg und Fall des

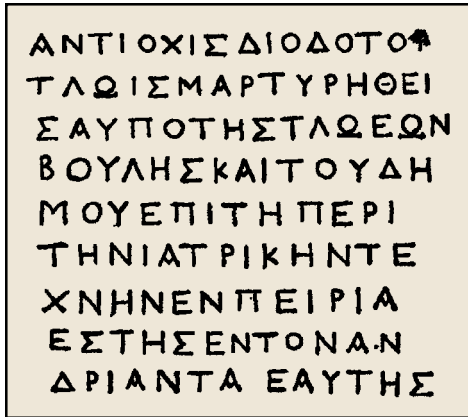


Abb. 7 Inschrift der Ehrenstatue für die Ärztin Antiochis aus Tlos, Kleinasien. Kalkstein. H. 83 cm. Buchstabenhöhe 3 cm. Erste Hälfte des 1. Jhs. v. Chr.

Marius, der Diktatur Sullas, Bürgerkriegen, Bundesgenossenkämpfen, Sklavenkriegen und dem Spartacusaufstand – man kann auch sagen, es war für Ärzte eine hervorragende Epoche, um reich zu werden.

Dreihundert Jahre nach dem Tod des Hippokrates waren Ärztinnen bereits so erfolgreich geworden, dass sie Ehrenstatuen bekommen konnten und dass sich ihrer wegen die Sprache der weiblichen Form anpasste.